

Prof. Dr. H. Wayne Pipkin
Baptist Theological Seminary
CH-8803 Rüschlikon
Aus dem Englischen übersetzt von Heinz-
Günther Sußdorf.

Das Täuferturn als Gemeinde- bewegung zwischen Kirchen und Schwärmern

Heute besteht kein Grund mehr, die Täufer-
geschichte aus dem toten Winkel der Ge-
schichtsforschung zu holen, wie noch Lit-
tell¹⁾ es tut. Für Kirchengeschichtler und So-
ziologen, aber auch für die sozialistische
Geschichtsforschung ist sie ein interessan-
tes Sujet geworden. Sie zu übergehen, wird
als Mangel empfunden, wie sich im Luther-
Jahr zeigte.²⁾ Dank der Entkrampfung kon-
fessioneller Stereotypen“ stellt sich die **gan-
ze** Reformation heute als „ein vor-konfession-
nelles Phänomen“ dar,³⁾ das sich aus einem
„Wildwuchs“ entwickelt hat. „Wildwuchs“
heißt,⁴⁾

*„daß auf der Basis des postulierten Biblizis-
mus und der damit verbundenen Verkündi-
gung des Wortes eine Vielzahl von reformatori-
schen Richtungen zu leben begann. Die ge-
meinsame Haltung war die biblizistisch orien-
tierte Kritik an der Kirche, doch die Frage, wo,
in welchem Ausmaße und mit welchen Mitteln
Reformen durchzuführen seien, wurde vorerst
noch kaum beantwortet.“*

Zur Bekenntnisbildung kam es erst im Lau-
fe der Zeit und mit mancherlei Schwankun-
gen. Vom späteren Standpunkt aus ist zu fra-
gen, ob die evangelischen Kirchen vom ur-
sprünglichen Weg der Reformation abgewi-
chen sind oder ob die Täufer

„die Absichten Luthers, vor allem Zwinglis,

*aufgriffen, sie jedoch maßlos überzogen und
so die Reformen ernsthaft in Gefahr gebracht“
haben.⁵⁾*

Zürich

Im Januar 1525 – das genaue Datum steht
nicht eindeutig fest⁶⁾ – taufte der humani-
stisch gebildete „Lai“ Konrad Grebel den
ehemaligen Mönch und Priester Georg Ca-
jakob, später als Jörg Blaurock bekannt, in-
dem er dem Knienden mit einem Gefäß
Wasser über den Kopf goß. Das geschah ver-
mutlich in dem heute nicht mehr genau zu
identifizierenden Haus von Felix Mantz in
der Neustadtgasse dicht am Zürcher Groß-
münster.⁷⁾

Daß wir in diesem Ereignis die Geburts-
stunde des Freikirchentums sehen, hat sei-
ne Berechtigung.⁸⁾ Aber waren sich die Teil-
nehmer jener Taufversammlung schon dar-
über klar? Was wollten sie? Vermutlich
nichts anderes, als Zwinglis Reformation
konsequent fortsetzen, endlich „mit dem
falschen Schonen der Schwachen“⁹⁾ aufhö-
ren, hatte doch selbst Zwingli schon einmal
angedeutet, daß die Erwachsenentaufe auf-
grund eines Glaubensbekenntnisses ein
wünschenswerter Bestandteil der künftigen
reformierten Ordnung sei.¹⁰⁾ Dafür, daß sie
im Grunde nur „radikale Reformierte“¹¹⁾ wa-
ren, sprechen Hubmaiers Reformen in
Waldshut und Nikolsburg.¹²⁾ Von „Radical
Reformation“ spricht man im Unterschied
zur von der Obrigkeit amtlich eingeführten
„Magisterial Reformation.“¹³⁾ Aber auch dar-
in sind die Übergänge fließend, wie das Bei-
spiel Hubmaiers auch zeigt.

Die Zürcher Tauferneuerung rührte an den
Wurzeln der Reformation. Sie war „Radical
Reformation“ mit unvorhersehbar weitrei-
chenden Folgen! Aber sie ereignete sich
nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel.
Dennoch¹⁴⁾

*„bleibt die Spitzenstellung des Zürcher Täu-
fertums aber unbestritten. Es besteht kein
Grund, an seiner historischen Erstgeburt zu
zweifeln. Wir haben allerdings Gründe, das
herkömmliche Bild von dieser Bewegung zu
revidieren.“*

*„Das herkömmliche Bild von dieser Bewe-
gung“ sah so aus, daß Menschen mit einer*

klaren freikirchlichen Gemeindevorstellung, bedingt durch die sofort einsetzende Verfolgung und das starke missionarische Selbstbewußtsein, täuferische Lehre in ganz kurzer Zeit verbreiteten: von der deutschsprachigen Schweiz nach Waldshut, Straßburg, Augsburg, Tirol, Oberösterreich, Mähren, Franken, Hessen, Thüringen, Polen, West- und Norddeutschland und in die Niederlande.

Seit Mitte der 1970er Jahre hat sich die Meinung durchgesetzt, das Täufertum habe mehr als nur **einen** Ursprung. Der „monogenese“ wird heute die „polygenese“⁽¹⁵⁾ gegenübergestellt, um den verschiedenen Strömungen gerecht zu werden, die die Reformation – und damit auch das Täufertum – auslösten und beeinflussten.

Mitteldeutschland

Jetzt ist es wieder möglich, der zunächst von Melancthon verbreiteten und später fallengelassenen Meinung eine gewisse Berechtigung zuzubilligen, die „Wiedertäufer und Zwinglianer“ (sic!) gingen auf die „**Zwickauer Propheten**“ zurück.⁽¹⁶⁾

Die beiden Tuchmacher aus Zwickau, Nikolaus Storch und Thomas Drechsel, rühmten sich besonderer Offenbarungen. Sie wurden Sprecher der reformatorisch gesinnten Handwerker und vertraten sozialrevolutionäre Ideen. Storch breitete auch den Bauernkrieg in West-Thüringen vor (und überlebte ihn!). Als Dritter im Bunde stieß der ehemalige Wittenberger Student Markus Thomae, genannt Stübner, zu ihnen. Gemeinsam bekämpften sie die Kindertaufe und machten Amsdorf, Melancthon und damit Luther, der noch auf der Wartburg festsaß, schwer zu schaffen. Sie beeinflussten Thomas Müntzer und beteiligten sich mit Karlstadt und Zwilling an den Dezember-Unruhen von 1521⁽¹⁷⁾, dem Bildersturm und Karlstadts erster evangelischer Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt, ohne Meßgewänder, Beichte und Absolution, am 1. Weihnachtstag.

Auf einer Reise zusammen mit Hans Hut traf **Thomas Müntzer** vermutlich im Spätherbst 1524 in Nürnberg Hans Denck. Der könnte sie mit den Albrecht Dürer nahestehenden „gottlosen Malern“ Beham und Pencz bekanntgemacht haben, die Münt-

zers Bücher besaßen und ihren Inhalt verbreiteten. Müntzer besuchte den Basler Reformator Oekolampad, der von der Geistesstärke seines Gastes beeindruckt war. Müntzer hielt sich mehrere Wochen in Grieben bei Schaffhausen auf, wo der Anführer der Klettgauer aufständischen Bauern wohnte.⁽¹⁸⁾

Daß er von dort aus Waldshut und da Hubmaier besuchte, ist nicht nachweisbar, aber wahrscheinlich. Immerhin vermutete man lange in Hubmaier oder Müntzer den Verfasser von „Artikelbrief“ und „Verfassungsentwurf“ der aufständischen Bauern.⁽¹⁹⁾

Müntzer bestritt aber entschieden, den Aufstand der Klettgauer Bauern ausgelöst zu haben. Auf dem Rückweg treffen wir ihn im Januar 1525 in Schweinfurt, zusammen mit Karlstadt.

Verbindungslinien

Bekannt sind die beiden Briefe, die Konrad Grebel im Auftrage seines Zürcher Kreises am „5. Sept. 1524 und ein wenig später“ an Thomas Müntzer nach Allstedt schickte, in denen Müntzer teils bewundert, besonders aber im zweiten, angehängten, Brief eindeutig ermahnt und kritisiert wird. Sie haben den Empfänger wohl nie erreicht.⁽²⁰⁾ Ähnliche Briefe gingen an Karlstadt und Luther. Luther hat ihn erhalten, aber nicht beantwortet.⁽²¹⁾

Mit diesen wenigen Beispielen deute ich an, wie sehr in jener Zeit sich Gedanken und Lehren ausbreiteten und sich gegenseitig beeinflussten, selbst wenn sie zu kritischer Auseinandersetzung führten.

Wie sich die Reformation aus einem noch nicht beschnittenen „Wildwuchs“ entwickelte, zeigt die Tatsache, daß Grebels Tauftheologie, die er in seinem Brief an Müntzer darlegt, vermutlich vom frühen Luther – dessen Taufauffassung schwankte – mindestens beeinflusst war.⁽²²⁾ In diesem Brief wirft er Luther im Blick auf die Durchführung der Reformation „falsches Schonen der Schwachen“⁽²³⁾ vor. Allerdings hat dieser Zürcher Kreis zu dieser Zeit selbst noch nicht die Konsequenzen gezogen. Zwingli entschied sich erst nach der Taufdisputation vom 17. 1. 1525 endgültig für die Kindertaufe.⁽²⁴⁾ Ihn beschuldigten die Täufer also zu Recht, ursprünglich auch nicht anders gepredigt zu

haben als sie.

Münster

In diesen Jahren des „Wildwuchses“ – zwischen 1520 und 1523 – hat auch im westfälischen Münster, noch ehe er Lutheraner wurde, Adolf Clarenbach im Zuge studentischer Unruhen gegen die Bilder und Kruzifixe geeifert. Der Kampf gegen die Bilder ging meist der Ablehnung der Kindertaufe und der Erneuerung des Abendmahls voraus. An der St.-Martini-Kirche in Münster hat denn auch 1525 Kaplan Lubbert Cansen mit Unterstützung einiger Amtsbrüder

„an der Taufe gerüttelt und die Gegenwart Christi im Abendmahl geläugnet.“

Der spätere Prophet Johann Dusentschur, der Johann von Leiden zum König proklamiert hatte, erklärte am 23. 9. 1534 – was von anderen Zeugen bestätigt wurde –,

daß ihnen ‚das Wort Gottes‘ bereits seit zehn Jahren gepredigt worden sei.“

1524 sollen „Kaufleute neue Lehren nach Münster gebracht haben.“⁽²⁵⁾

Gemeinsame Wurzeln

Daß es gemeinsame Gedanken unter den später getrennten Gruppen gab, lag auch an den gleichen geistesverwandten Vorfahren. Luther gab 1516 (und 1518 in neuer verbesserter Auflage) die um 1350 von dem unbekanntem „Frankfurter“ Deutschordensherrn geschriebene „Deutsche Theologie“ heraus. Die Mystiker Johannes Tauler, dem die „Deutsche Theologie“ irrtümlich zugeschrieben wurde, und Meister Eckehart beeinflussten nicht nur Luther, sondern ebenfalls Karlstadt, Müntzer, Hans Denck und Melchior Hoffman. Durch ihre Kritik an der verfaßten Kirche und die Betonung der persönlichen Glaubenserfahrung bereitete die Mystik die Reformation vor – aber auch den Spiritualismus.

„S(piritualismus) im strengeren Sinne muß als ein Protest gegen die Kirche als rechtlich verfaßte Heilsanstalt, die ausschließliche Gnadenvermittlung durch Wort und Sakrament und den Gebrauch der Schrift als einziger

Quelle und Norm für Glauben und Leben der Christen verstanden werden. Dagegen setzt der S. den Geist – mystisch als inneres Licht oder Wort oder auch rational gefaßt – als ausschließliche oder primäre Konstitutive des religiösen Lebens und Denkens, der Gemeinschaft. Dabei sind nahezu alle Abstufungen und Varianten, auch Kombinationen mit andersartigen Elementen, historisch greifbar“⁽²⁶⁾

Konsequenzen

1524 war das Jahr am Scheidewege. In Wittenberg steht Luthers Auseinandersetzung mit Karlstadt und Müntzer auf dem Höhepunkt; in Zürich spitzen sich die Gespräche um Bilder, Taufe und Abendmahl zwischen Zwingli und dem Grebel-Mantz-Kreis, an denen teilweise auch der Waldshuter Pfarrer Balthasar Hubmaier teilnimmt, zu. Die genannten Briefe von Zürich nach Wittenberg und Allstedt werden geschrieben. Hinzu kommen soziale Unruhen in vielen Lebensbereichen. Der große Deutsche Bauernkrieg beginnt im Juni im südlichen Schwarzwald und breitet sich während eines Jahres durch Oberdeutschland aus, ins Elsaß einerseits, andererseits nach Hessen, Thüringen, Preußen und im Frühjahr 1526 noch nach Salzburg.⁽²⁷⁾

In Zürich lassen sich die „Radikalen Reformierten“ nicht mehr aufhalten. Nach der ersten Glaubensstaufe hält Konrad Grebel am Sonntag, 22. Januar 1525, (oder am Tag darauf) in Zollikon im Hause Jakob Holtingers auf neue Weise eine Abendmahlsfeier. Fritz Blanke schildert sie so:⁽²⁸⁾

„Ihr Hergang ist denkbar schlicht. Zur Einleitung wird einer der neutestamentlichen Abendmahlsstiftungsberichte verlesen; im Anschluß daran wird kurz über den Sinn des Abendmahls gesprochen, und dann genießt man das Brot und den Wein.

Wiederum ist zu sagen: Der Unterschied dieser Zolliker Abendmahlsfeiern zu der Weise, wie in jenem selben Januar 1525 Zwingli und seine Pfarrer, im Meßgewand die römische Messe (mit Wegfall des Opferteils) lateinisch zelebrierend und der Gemeinde Oblaten, aber nicht den Kelch reichend. Aber hier in den Bauernstuben zu Zollikon brechen Laien gewöhnliches Brot und teilen es zusammen mit dem Wein an alle Teilnehmer aus – innerhalb

der Geschichte des Abendmahls eine Revolution, aber, wie ich glaube, eine notwendige und heilsame!“

In Wittenberg war es nach Karlstadts mißglückten Versuch vom 1. Weihnachtstag 1521 nicht anders. Luther beschreibt die Situation in der 1526 herausgegebenen „Deutschen Messe“:²⁹⁾

*Des Sonntags für die Laien
Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter
noch bleiben, bis sie alle werden oder es uns
gefällt zu ändern. . . . Aber in der rechten Mes-
se unter Christen müßte der Altar nicht so
bleiben und der Priester sich immer zum Volk
kehren wie ohne Zweifel Christus im Abend-
mahl getan hat. Nun, das braucht seine Zeit.*

Wie er sich den Gottesdienst, überhaupt eine christliche Gemeinde, vorgestellt hatte, beschrieb er kurz vorher ausführlich. Aber, wie bekannt, klagte er:³⁰⁾

*„Ich habe noch nicht Leute und Personen dazu
und ich sehe auch nicht viele, die darauf drin-
gen.“*

Nach Blanke waren die aus vorangegangenen Bibelstudium und vielen Gesprächen gewonnenen Grundelemente einer neuteamentlichen Gemeinde in Zollikon schon vorhanden:³¹⁾

*„Indem sie Predigt, Taufe, Abendmahl und
Kirchenzucht übte, besaß die Brüdergemeinde
von Zollikon diejenigen vier Merkmale, die eine
selbständige christliche Gemeinde ausma-
chen.“*

Getauft wurde nur, wer sein altes Leben – oft unter Tränen – bereute und fortan mit Christus leben wollte. Den Zollikern blieb aber im Grunde nur etwa eine Woche, ein Gemeindeleben zu entwickeln. Dann waren sie eingekerkert oder vertrieben. „Die nun zerstreut worden waren, zogen umher und predigten das Wort“ (Apg. 8,4). Wo sich daraufhin neue Zentren bildeten, gab es auch sehr bald neue Probleme. Vor allem, wenn das Täuferium zu einer Massenbewegung ausartete, wurden nicht mehr die strengen Maßstäbe angelegt. Ein Beispiel dafür ist St.

Gallen. Täglich kamen aus der Umgebung, bis aus dem Appenzeller Land, Bürger und Bauern in die Stadt, um sich taufen zu lassen. Ein Chronist schildert sie anschaulich:³²⁾

*„fragend, wo das toufhus were, scheidend
dann wider von dannen, sam sy by dem barbie-
rer gewesen werend.“*

Mehr und mehr kam ungebildetes Volk dazu, das die theologischen Anliegen der Reformation kaum verstand. Agitatorische Prediger putschten Emotionen auf und versuchten, ganze Kirchengemeinden zu gewinnen. Dadurch wurde das Täuferium zum Sammelbecken vielschichtiger Vorstellungen, unter denen die ursprünglichen Grundsätze schnell untergingen.³³⁾ Hinzu kommt, daß eschatologische und apokalyptische Spekulationen die Zeitgenossen aller Richtungen erfüllten und beunruhigten. Dem mußte gewehrt werden! Das ging nicht ohne Ordnungen ab. Die Täufer wählten sich ihre Vorsteher und Lehrer, die von der Gemeinschaft genau kontrolliert wurden. Strenge Zucht achtete auf den lautereren Lebenswandel der Getauften. Neue Regeln, die durchaus nicht von Anfang an galten, sondern sich aus den immer neuen Situationen heraus entwickelten, prägten die neue Gemeinschaft: Verweigerung des Eides und Ablehnung vom Waffen- und obrigkeitlichen Dienst. Typisches Kennzeichen der Täufer wurde die „Absonderung“. Sie bedeutete Abschottung gegenüber der „Welt“, aber auch den anderen Kirchen.

Schleitheim – Augsburg

Das Jahr 1527 – zwei Jahre nach der ersten Zürcher Taufe! – sah zwei wichtige Täuferkonferenzen. Um sich gegen spiritualistische und libertinistische Entgleisungen zu wehren, beschlossen die Schweizer Brüder am 24. Februar in Schleitheim bei Schaffhausen die von Michael Sattler verfaßte „Brüderliche Vereinigung (= Vereinbarung) etlicher Kinder Gottes, sieben Artikel betreffend“³⁴⁾. Im August tagte in Augsburg die sogenannte „Märtyrersynode“, um eine Einigung zwischen den Schweizer Brüdern

und den deutschen Täufern zu erzielen. Der von Thomas Müntzer geprägte **Hans Hut**, der die täuferische Lehre nach Österreich trug und dort sehr fruchtbar wurde, war dabei mit seinen Anhängern ein starkes Element. Er versprach hier, seine gewaltsamen Endzeitspekulationen nicht mehr ungefragt zu verbreiten. Von Augsburg aus wurden die bald darauf als Märtyrer umgekommenen Täufermissionare in ihre Arbeitsfelder ausgesandt.

Drei Jahre später, 1530, spielte Augsburg wieder eine große Rolle. Die lutherischen Fürsten und Städte legten hier ihr berühmtes Bekenntnis ab mit den verhängnisvollen „Verwerfungen“ der „Wiedertäufer“.

Melchioriten

Im gleichen Jahr entstand durch **Melchior Hoffman** von Emden aus das „melchioritische“ Täuferium in Nordwestdeutschland und den Niederlanden.

Der ehemalige Kürschner aus Schwäbisch Hall war ein von Luther ausdrücklich anerkannter Laienpredikant. Als solcher missionierte er unter obrigkeitlichem Schutz im Baltikum, in Schweden und Schleswig-Holstein. Auf seinen Reisen nahm er neue Gedanken auf und löste sich mehr und mehr von Luthers Abendmahlsauffassung. Gedanken der Deutschen Mystik erfüllten ihn. Er besaß ein starkes prophetisches Sendungsbewußtsein. Als vom Geist Erleuchteter hatte er den „Schlüssel Davids“, der das rechte Bibelverständnis aufschloß.

Von Luther hatte er die lebendige Endzeiterwartung gelernt. Für 1533 erwartete er die Wiederkunft Christi. Dabei blieb er in mancher Hinsicht nüchterner als Luther. Im angeblichen Auftauchen von Ungeheuern, Fabelwesen und Naturwundern sah Luther das Anbrechen des Jüngsten Tages, den er zu berechnen suchte. Von dessen astrologischem Aberglauben an Planetenkonstellation, Sonnen- und Mondfinsternissen mit apokalyptischer Bedeutung hielt Hoffman nichts.³⁵⁾ Die Grenzen zur „Schwärmerei“ sind fließend. Es kommt nur darauf an, wer von wem so bezeichnet wird! Hoffman war sicherlich sehr anfällig dafür. Nach seinem Bruch mit Luther näherte er sich Karlstadt und fand in Straßburg zum Täuferium. Die-

se Stadt war damals Sammelpunkt unterschiedlichster nonkonformistischer Richtungen. In ihr gab es allein drei verschiedene Täufergemeinden.³⁶⁾

Hoffman geriet hier unter den Einfluß der „Straßburger Propheten“, visionär erregter Menschen, die aus Esslingen Gedanken Hans Huts mitgebracht hatten. Durch sie entwickelte er seine militante Theologie, die das Reich Gottes gewaltsam aufrichten wollte. Indirekt wurde er dadurch zum geistigen Vater des Münsterschen Täuferreiches.

Als er im Mai 1530 zum zweiten Mal nach Ostfriesland reiste, tobten dort Richtungskämpfe zwischen Katholiken, Lutheranern und Zwinglianern. In aller Öffentlichkeit taufte Melchior Hoffman in der Geerkammer (Sakristei) der Großen Kirche in Emden etwa 300 Personen aus allen Ständen, „beide Borger ende Boer, Heer ende Knecht“³⁷⁾. Auch der Adel sperrte sich nicht gegen seine Predigt.

Aber Hoffman wurde aus Emden vertrieben und zog in die Niederlande. Als einige seiner Anhänger den Märtyrertod starben, befahl er, zwei Jahre lang nicht zu taufen. Dann breche ohnehin der Jüngste Tag an. Als er wieder nach Straßburg kam, wurde er durch Verrat verhaftet. 1543 starb er dort nach dreizehnjähriger Gefangenschaft.

Kurz vor Ablauf der Zweijahresfrist behauptete **Jan Matthijs**, die Geistausgießung, die Hoffman verheißen hatte, empfangen zu haben, bezichtigte seinen Lehrer des Irrtums und begann, im Zeichen der Taufe die Endzeitgemeinde zu sammeln. Noch am gleichen Tag taufte er den Schneider **Jan Bokkelson** von Leiden und sandte ihn als „apostolischen Sendboten“ aus. Beide wurden im folgenden Jahr die beiden Hauptgestalten in der Münsterschen Täuferkatastrophe.

In kurzer Zeit überrollte die täuferische Erweckung jahrzehntelang Holland. In einigen Landesteilen gehörte ein Viertel der Bevölkerung der neuen Lehre an. Der Täufermissionar, der die meisten Taufen vollzog, dürfte der Holländer Leenart Bouwens († 1582) gewesen sein, „der nach Ausweis seines Tagebuches seit 1551 an zahlreichen Orten insgesamt 10 378 Menschen die Gläubigentaufe spendete.“³⁸⁾

Nirgendwo breitete sich das Täuferturn so rasch aus wie hier, entwickelte sich aber in umgekehrter Weise als in der Schweiz. Beginn die Bewegung in Zürich sehr nüchtern und öffnete sich erst später schwärmerischem Gedankengut, so war der Anfang in Emden und den Niederlanden von schwärmerischen Ideen gekennzeichnet. Dies Wildwasser wurde aber gebändigt zu einem Fluß nüchtern-biblizistischen Gemeindeverständnisses. Das ist das Verdienst von **Menno Simons**, den die Niederländer als ihren Reformator verehren.³⁹⁾ In den Niederlanden entwickelte sich die calvinistische Reformation aus dem Täuferturn.

Mennoniten und Baptisten

Die beiden Brüder Obbe und Dirk Philips wehrten sich gegen den Einfluß der Münsteraner und vertraten einen gewaltlosen Weg. Nach der Katastrophe von Münster bewegte Obbe Philips den katholischen Priester Menno Simons, sich der hirtlosen, verschreckten Täufer anzunehmen. Menno hatte in der eigenen Familie erleben müssen, wohin gewalttätiger religiöser Fanatismus führt. Sein Bruder hatte mit 300 anderen Täufern das Oldekloster Bolsward bei Witmarsum gewaltsam erobert. Nach dessen Rückeroberung wurde er vom Statthalter getötet. Obbe taufte und ordinierte Menno,⁴⁰⁾ der sich mehr und mehr den oberdeutschen Täufern näherte, aber sein melchioristisches Herkommen nie ganz verleugnen konnte.

Mennos Lebensinhalt war es, der Gemeinde des Neuen Testaments neue Gestalt zu geben. Die Erneuerung der alten Kirche in lutherische oder reformierte Landeskirchen genügte nicht. Sein Wahlspruch wurde:

Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. (1. Korinther 3, 11)

Die Gemeinde mußte als „Braut Christi“ nach Epheser 5, 27 „sonder rumpel ende sonder vleck“⁽⁴¹⁾ dargestellt werden. Weil sie aber aus fehlbaren Menschen besteht, sind Seelsorge und Gemeindezucht lebensnotwendig. Nach dreimaliger vergeblicher Ermahnung ist der unbußfertige Sünder auszuschließen, aber im Geist christlicher Lie-

be. Folge des Ausschlusses ist die „Meidung“ nach 1. Kor. 5, 9 ff., der Entzug zwischenmenschlicher Gemeinschaft. Obwohl Menno darin milder dachte und handelte als andere, belastete das Thema „Meidung“ das Verhältnis der norddeutschen/niederländischen Täufer zu den oberdeutschen.⁴²⁾ Die Täufer waren Gemeindebewegung geworden! Es ist müßig, Thesen aufzustellen, ab wann das gilt. Wenn diese Bewegung „polygenetisch“ entstand, dürfen wir die Baptisten auch dazu rechnen. Sie entstanden durch die Selbsttaufe von **John Smyth** 1609 in unmittelbarer räumlicher Nähe und direktem Gedankenaustausch mit den Waterländern, einer Gruppe der Doopsgezinden Gemeinde, also den Mennoniten, in Amsterdam.⁴³⁾ Sie sind gut 80 Jahre jünger als die bisher dargestellten Täufer. Die Baptisten gingen über jene noch hinaus, indem sie auch die Form der Taufe – das Untertauchen – erneuerten. Von den „Doopsgezinden“ stammen sie also nur indirekt ab; ohne sie sind sie aber nicht denkbar.

Beiden Täufergruppen ist gemeinsam, daß sie sich als Gemeindebewegung verstehen, für die Predigt, Taufe, Abendmahl und Gemeindezucht unaufgebbare Merkmale sind.⁴⁴⁾ Die Volkskirchen und ihre Amtsträger wurden mit scharfen Worten und biblischen Bildern – Hure, Tier, Antichrist – abgelehnt.⁴⁵⁾ Ihre Gemeindelehre ist einander sehr ähnlich. In ihrer Geschichte gab es viele Parallelen. Manche Linien lassen sich durch die fast 500 Jahre seit der Reformation bis in unsere Tage ausziehen.

Wertung

Für beide Täufergruppen ist es nicht einfach, innerhalb der vielfältigen christlichen „Denominationen“ ihren eindeutigen Platz als Gemeindebewegung zu finden.

Das Bild vom „Wildwuchs“ ist mir sehr sympathisch. Es ist sicherlich zutreffender als Littells „Deutung des Täuferturns als eine Form des christlichen Primitivismus.“⁴⁶⁾ Die reformatorischen Kirchen begannen nicht anders als mit einer „biblizistisch orientierten Kritik an der (damals bestehenden; M. B.) Kirche“⁽⁴⁷⁾ Richtig ist, daß das Täuferturn ein „Originalgewächs der Reformationszeit“⁽⁴⁸⁾ ist, aber wir können auch Hans-Jürgen Goertz beipflichten:⁴⁹⁾

„Es wird richtig sein, das Täufer_tum ‚weder katholisch noch protestantisch‘ zu nennen. Die täuferische Bewegung war (sic!) eine Alternative zu beiden großen Kirchen.“

Aber bei der heute fast zum Dogma gewordenen Darstellung der Täufergeschichte ist auch eine neue Distanzierung nicht zu übersehen, wenn J. M. Stayer die Reformation „ein vor-konfessionelles Phänomen“⁵⁰⁾ nennt. Die Folge davon ist, daß die Täufer heute nicht mehr „lediglich als Vorfahren der Mennoniten oder Hutterer (und der geistesverwandten Baptisten? M. B.) in ihrer heutigen konfessionellen Gestalt betrachtet“ werden können.⁵¹⁾ Gewiß sollte das Wörtchen „lediglich“ nicht übersehen werden. Aber die wie auch immer näher bestimmte Genesis hat ihre Auswirkungen bis in unsere Tage, ob man sich dazu bekennen möchte oder nicht!

Die „Mennonitischen Blätter“⁵²⁾ baten 1980 um die Erlaubnis, meinen Aufsatz über Melchior Hoffman und seine Taufe in Emden vor damals 450 Jahren abdrucken zu dürfen. Als ich in dem Zusammenhang fragte, ob dort, wo die Gemeinde seitdem ununterbrochen besteht und man sonst schmunzelnd erzählt, man sei schon „Mennonit“ gewesen, als Menno Simons noch katholischer Priester war, eine Gedenkveranstaltung geplant sei, wurde auf die umstrittene Gestalt Melchior Hoffmans hingewiesen, die eine Feier problematisch mache. Dem „Vater“ des nordwestlichen Täufer_tums haftet so sehr der Geruch der „Schwärmerei“ an, daß seine Nachfahren sich ernstlich fragen, ob sie sich noch mit ihm identifizieren können.

Den umgekehrten Weg beschritt Hans Guderian mit seinem Buch zum 2000jährigen Stadtjubiläum Augsburgs „Die Täufer in Augsburg“⁵³⁾. Ihm wurde die Ehre zuteil, in den „Mennonitischen Geschichtsblättern“ von dem bekannten amerikanischen Täuferforscher W. O. Packull rezensiert zu werden⁵⁴⁾: im ganzen positiv, aber doch mit leicht ironischer Hintergründigkeit. Die Täufergeschichte mit einer Vorstellung heutiger Freikirchen – einschließlich der Mennoniten! – zu verbinden, liegt nicht in der Linie gegenwärtiger Tendenzen. Hans Guderian schildert das „Täufer_tum der Re-

formationszeit“ durchaus als „eine sehr vielschichtige (also polygenetische! M. B.) Bewegung, die unterschiedliche Deutungen erfahren hat, und schreibt sehr vorsichtig:⁵⁵⁾

„Die evangelischen Freikirchen sind nicht die einzigen Erben der Täufer. Allerdings lebt in ihnen vieles vom täuferischen Erbe bis heute fort.“

Trotzdem wird ihm vorgeworfen, immer noch der überholten Monogenesisthese zu folgen und vom heutigen Standpunkt aus zurückgeblendet und dabei – etwa Dencks – Lehren nicht nur erläutert, sondern auch geläutert zu haben. Die Frage kommt, ob durch das jetzt moderne, scheinbar objektive Distanzieren nicht „verleugnet“ wird!

Gewiß, „Die Geburt des Täufer_tums war nicht schon die Geburt der Freikirche“⁵⁶⁾, weil Zwingli und seine radikalen Gefolgsleute zunächst noch auf gemeinsamem ekklesiologischem Boden standen.⁵⁷⁾ Die Entwicklung führte aber folgerichtig in einen radikalen Gegensatz zur volkskirchlichen Reformation. Erklärtes Ziel wurde „die Wiedergewinnung eines neutestamentlichen Gemeindeverständnisses“.⁵⁸⁾ In dem von Ulrich Kunz herausgegebenen „Buch der Freikirchen, Viele Glieder – ein Leib“⁵⁹⁾ sind denn auch Mennoniten und die Bünde Evangelisch-Freikirchlicher und Freier evangelischer Gemeinden (neben einigen anderen) unter der Gruppenbezeichnung „Gemeinde der Heiligen“ dargestellt.

Evangelische Volkskirchen entstehen

Daß die Reformation sowohl zu evangelischen Volkskirchen als auch zu am Neuen Testament orientierten Gemeinden Gläubiger führte, hat zu einem guten Teil pragmatische Gründe. Daß Luther resignierte,⁶⁰⁾ erwähnte ich schon. Die Landesfürsten wurden zu Notbischöfen. Zwinglis⁶¹⁾ Entscheidung für eine „Magisterial Reformation“ schloß das Fortleben des corpus christianum ein, das im Westfälischen Frieden 1648 in Münster und Osnabrück festgeschrieben wurde: cuius regio, eius religio, wobei die Reformierten von Glück sagen konnten, als dritte Kirche neben der katholischen und lutherischen anerkannt zu werden. Für Lu-

ther waren sie wie die „Wiedertäufer“ „Schwärmer“!

Natürlich spielte auch das sich wandelnde und unterschiedliche Bibelverständnis eine Rolle. Luther, Zwingli, Bucer, die Schweizer Brüder, Hans Denck, Hans Hut, Melchior Hoffman – um nur einige zu nennen – repräsentieren verschiedenartige Weisen des Bibelgebrauchs, wobei sich die gemeinsame Ausgangsposition nie ganz verleugnen ließ. Die Volkskirchen beeinflussten die freikirchliche Theologie. Die freikirchliche-täuferische Kritik wurde in den Volkskirchen nicht überhört. Sie versuchten, sie für sich nutzbar zu machen⁶²⁾, etwa durch die Einführung der Konfirmation. Auch die Kirchenzucht wurde in Volkskirchen versucht und ist in evangelischen Kirchenordnungen bis heute ausdrücklich verankert⁶³⁾. Von dem früher sehr rigorosen Kurs besonders in calvinistischen Kirchen zeugen heute noch die gardinenarmen Fenster in den Niederlanden. Ein aus dem Calvinismus gekommener holländischer Kollege erklärte uns das einmal auf einer Studientagung. Nach der von Calvin in Genf entwickelten Kirchenordnung mußte selbst das häusliche Leben für die kontrollierenden Kirchendiener durchsichtig sein!⁶⁴⁾

An alten reformierten Kirchen in Ostfriesland findet man heute zugemauerte kleine Fenster in Brusthöhe, sog. Hagioskopen. Durch sie hatten Pestkranke oder unter Kirchenzucht Stehende von außen dem Gottesdienst zu folgen.⁶⁵⁾ Die Erfahrung aber lehrt, daß Kirchenzucht sich in Volkskirchen nicht durchhalten läßt.

Auch vom Glaubenszeugnis der Täufer haben die Volkskirchen profitiert. Im Evangelischen Kirchengesangbuch stehen drei bemerkenswerte Lieder, deren Dichter unter der Überschrift „Die Schwärmer“ genannt werden: 179 „In dich hab ich gehoffet, Herr“ des Schwenckfeld-Anhängers Adam Reusner, 203 „O König Jesu Christe“ des Hutterers Leonhard Roth und 245 „Kommt her zu mir“, spricht Gottes Sohn“ des in Kufstein verbrannten Täufers Georg Grünwald. Früher fand man sie vereinzelt in verschiedenen evangelischen Gesangbüchern. Erst Christhard Mahrenholz hat sie alle drei in das von ihm verantwortete EKG von 1949⁶⁶⁾

aufgenommen. Ihm folgte das 1952 erschienene Liederbuch christlicher Jugend „Wachet auf!“ des Eichenkreuzverlages. Alle drei sind „Wochenlieder“ und werden darum in vielen Kirchen wenigstens einmal im Jahr gesungen. Auf einer kirchengeschichtlichen Tagung über den „Linken Flügel der Reformation“ entfaltete Christoph Bizer, Loccum, am 8. 4. 1978 in einer Lied-Morgenandacht anhand von Grünwalds „Kommt her zu mir“, spricht Gottes Sohn“ täuferische Theologie und Frömmigkeit im Unterschied zur lutherischen.⁶⁷⁾ Das erste und dritte Lied stehen auch in den Gesangbüchern der Herrnhuter Brüdergemeine und der Evangelisch-methodistischen Kirche, keins von ihnen in einem baptistischen Gesangbuch!⁶⁸⁾

Kirche oder Gemeinde

Diese sprachliche Unterscheidung, die schon viele Gemüter erhitze, gibt es so ausgeprägt wohl nur im deutschen Sprachraum. Daß die „Kirchen“ sich am neutestamentlichen „Gemeinde“-Ideal orientieren, können wir häufig in kirchlichen und manchmal auch weltlichen Presseorganen lesen. Hier zufällige Beispiele aus jüngster Zeit: Im „Ruhr-Wort“ des Bistums Essen stand ein Artikel „Lebendige Gemeinde als Vorbild. Die Kirche darf nicht zur Institution vertrocknen“⁶⁹⁾. „Unsere Kirche“ der westfälischen Landeskirche berichtete vom Stuttgarter Theologenkongreß: „Haus der lebendigen Steine, Gemeinde bauen in der Volkskirche“⁷⁰⁾ und „idea-spektrum“ hatte eine ähnlich lautende Werbebeilage „Bausteine für Gemeindeaufbau in der Volkskirche“⁷¹⁾.

Aber auch die Strukturen einer am Neuen Testament orientierten „Gemeinde“ müssen es sich gefallen lassen, hinterfragt zu werden. Oft erscheinen sie wie „Parallelstrukturen“ – um den modernen Ausdruck zu gebrauchen – zu den Volkskirchen. Hemmt nicht jede geordnete Gemeinde als Institution das freie Wirken des Geistes? Ist eine Gemeinde überhaupt nötig, um Christ zu sein? Caspar von Schwenckfeld bestritt es.⁷²⁾

„Schwenckfelds Streit mit den Täufern entzündet sich daran, daß sie eine Gemeindeordnung

einrichteten; er stieß sich vor allem an der Leitung der Gemeinden durch Älteste und an der Übung des Bannes (Mt 18); er hielt die Beschränkung der freien Geistesbewegung für genauso falsch wie den Zwang, den eine weltliche Obrigkeit ausübte.“

Sebastian Franck blieb sein Leben lang der große geistliche Individualist, der sich keiner Richtung anschloß. In seinem gedichteten Glaubensbekenntnis, mit dem er seinen Weg aus der katholischen Kirche über Luther und Zwingli zur Vierten, reinen Geistkirche beschrieb, grenzt er sich auch von den Täufern ab:

Kein Wiedertäufer will ich sein.

Ihr Grund ist klein,

steh'n auf dem Wassertaufen.

Die andern Sekten schreckens ab.

Da kein Gotts gab,

in besondre Kirchen laufen.

Leiden drob Not,

Welthaß und Tod.

Deshalb ohn Spott

näher bei Gott

denn die drei andern Haufen.⁷³⁾

Schwenckfeld und Franck glaubten, „daß die Wahre Kirche unwiderrufflich verloren sei“⁷⁴⁾. Zu gleicher Erkenntnis kam später John Nelson Darby. Andere wurden von der Gemeinde enttäuscht und verließen sie wieder, z. B. Hans Denck⁷⁵⁾ und Obbe Philips bei den Täufern, John Smyth und Roger Williams, die am Anfang der baptistischen Geschichte stehen.⁷⁶⁾

Die Bibel

Nicht nur die Gemeinde wurde als Fessel, die Bibel auch als „papierner Papst“ empfunden. Sprichwörtlich wurde, was Thomas Müntzer einmal geringschätzig zu Johannes Agricola gesagt haben soll:⁷⁷⁾

„Was Bibel, Babel, Bubel, man muß auf einen Winkel kriechen und mit Gott reden.“

Wenn es auch vor und neben Luther schon viele Bibelübersetzungen gab, waren sie doch für den gemeinen Mann noch fast unerschwinglich teuer. Noch nicht befriedigend beantwortet ist die Frage, woher die

Christen aller Schattierungen ihre oft erstaunliche Kenntnis des Alten Testaments hatten. Luthers Vollbibel erschien erst 1534, in dem Jahr, in dem sich das stark alttestamentlich ausgerichtete „Königreich Zion“ in Münster formierte. Zwar erschien schon im Schleithemjahr 1527 die täuferische „Wormser Prophetenübersetzung“ von Denck und Haetzer, die in drei Jahren zwölf verschiedene Ausgaben erlebte.⁷⁸⁾ Wir werden aber davon auszugehen haben, daß in vielen Versammlungen die Predigt gehalten wurde ohne ein geschriebenes Bibelwort als Grundlage.

Das „Innere Wort“, Gesichte und Visionen traten oft neben das geschriebene Wort oder an seine Stelle, zumal die der alten Sprachen kundigen Führer zuerst den Märtyrertod erlitten. Eigensinnige und reiche apokalyptische Bibelauslegung trug in allen Kreisen von rechts außen bis links außen vielfältige Früchte. Dunkle Stellen zogen die Neugier magisch an und verlangten allegorische und chiliastische Deutung.

Nüchternheit

Dagegen stemmte sich Menno Simons.⁷⁹⁾ Er gab den Rat, die dunklen Stellen auf sich beruhen zu lassen. Gegen Verirrungen ging er ebenso vor wie Luther gegen die, die er „Schwärmer“ nannte. Für Simons galt nur das „ausdrückliche, buchstäbliche Wort des Herrn“.⁸⁰⁾ Von allegorischer Schriftauslegung und chiliastischem Prophetismus, von Träumen und Visionen hielt er nichts.

Typisch für das damals so gepriesene „Innere Wort“ ist, daß es keine Gemeindelehre entwickelte und kein Gemeindeleben hervorbrachte.⁸¹⁾

Gemeinde zwischen Ideal und Wirklichkeit

Das eigentliche Täuferium, und mit ihm der Baptismus, wollte aber die Gemeinde Jesu nach neutestamentlichem Vorbild verwirklichen. Dieser Anspruch besteht bis zum heutigen Tage,⁸²⁾ damit aber auch die Gefahr, nach „rechts“ zur „Verkirchlichung“ oder nach „links“ zur Auflösung der Gemeinde, abzugleiten. Dazwischen Kurs zu halten, ist der „schmale Weg“ (Mt 7, 13. 14) der Gemeinde. Wir fragen heute nach unserem Selbstverständnis: Haben wir Kurs ge-

halten, sind Kurskorrekturen nötig? Die Warnung vor einer drohenden „Verkirklichung“, mit der ich noch groß geworden bin, hört man heute unter uns kaum noch. „Kirchliche“ Bezeichnungen („Kirche“, „Pastor“) benutzen wir selbstverständlich. Mit den Großkirchen gibt es zunehmende Partnerschaft in praktischen und theologischen Fragen, immer stärker werdende „Konvergenz“ (=Annäherung, siehe Lima-Dokumente). Wenn sich die Konföderation Evangelischer Kirchen in Niedersachsen auf die für sie verbindlichen Bekenntnisschriften beruft und sich evangelisch-freikirchlichen Religionslehrern gegenüber zurückhaltend verhält, stört das den Konvergenzvorgang, und im Bundesmissionshaus empfindet man das als „diskriminierend“.⁸³⁾

Höhlt die „Konvergenz“ die Ekklesiologie aus? Bezeichnend ist unser gebrochenes Verhältnis zur „Regel Christi“, der Gemeindegemeinschaft. Unser Glaubensbekenntnis von 1977⁸⁴⁾ ist zwar eindeutig formuliert, aber nur „den Gemeinden zum Gebrauch empfohlen“. Die Praxis schildert die Festschrift „150 Jahre Oncken-Gemeinde“:⁸⁵⁾

„Ein Ausschluß aus der Gemeinde geschieht heute sehr selten . . . Zum anderen war Ausschluß wie eine Strafe für ein Vergehen, während wir heute neu begreifen lernen, daß die „Strafe auf ihm liegt (Jes 53)“ und daß, wo von Vergebung gelebt wird, ein Ausschluß die falsche Konsequenz ist . . . Alleiniger Maßstab für die Gemeindegemeinschaft sollte das Bekenntnis zu Jesus Christus sein und nicht nur das Einhalten bestimmter Ordnungen.“

Wie ein „Bekenntnis zu Jesus Christus“ ohne ein Leben nach den „bestimmten Ordnungen“ Gottes möglich ist, sagt uns unser aller Mutter(gemeinde) nicht. Wo um Vergebung gebeten wurde, durfte nie ausgeschlossen werden, nur bei Unbußfertigkeit. Wenn Jesus vergab, fügte er hinzu: „Sündige hinfort nicht mehr“ (Joh 5, 14). Einen Satz habe ich mir bei Littell dick angestrichen:⁸⁶⁾

„Einerseits werden von denen, die verantwortlich leben wollen, Angleichungen vollzogen, die als neue Einsichten auftreten, tatsächlich aber einen „Übergang zur Welt“ darstellen,

durch den sowohl das besondere Zeugnis als auch die missionarische Leidenschaft der ersten Zeit verlorengehen.“

Beispiele und Fragen

Als um 1970 die „Jesus-Bewegung“ an den Grundfesten der Gemeinden rüttelte, konnten „Siegesmeldungen“ wie „Wir taufte sie hinein in den unsichtbaren Leib Christi“ arrogant geschrieben und unwidersprochen hingenommen werden. Die verantwortungslos ausgesetzten geistlichen Findelkinder wurden dann zu Problemfällen in den Gemeinden.

• Auf dem 4. Bundesjugendtreffen auf Burg Feuerstein im Juni 1985 wurde mit allen Teilnehmern ohne Scheidung das Abendmahl gefeiert. Weiter können wir kaum von dem abkommen, was wir als Gemeinde nach dem Neuen Testament erkannten und lehrten: Der „Gathered Church“, der geschlossenen Gemeinde mit einem klaren Drinnen und Draußen!

Die Frage nach dem „Inneren Wort“, wie unmittelbar Gott heute noch zu uns spricht, ist immer noch aktuell, wie sich aus einem Leserbrief von Irmtraut Sturhahn, Berlin,⁸⁷⁾ auf einen Aufsatz in der GEMEINDE von Siegfried Großmann⁸⁸⁾ ergibt.

Diese Beispiele mögen genügen, um deutlich zu machen, daß wir als Gemeindebewegung heute mehr als je zwischen zwei Polen leben. Bis jetzt ist es mir gelungen, das „linke“ Extrem nicht mit einem Begriffsetikett zu versehen. Was sollte ich sagen: Spiritualismus? Schwärmer? oder mit Luther beide Begriffe zu „Schwärmgeisterei“ verbinden? Mir wäre nicht ganz wohl dabei! War Paulus ein Schwarmgeist, wenn er „spiritualistisch“ behauptete: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig!“⁸⁹⁾ Sind wir es, wenn wir angesichts der heutigen Hilflosigkeit ethischen Fragen gegenüber meinen, die Voraussagen des Apostels Paulus wären eingetreten.⁹⁰⁾

„Es wird eine Zeit kommen, wo sie die rechte Lehre nicht ertragen werden; sondern nach ihrem eigenen Gutdünken werden sie sich selbst Lehrer suchen, weil sie stets auf Neues aus sind?“

„Schwärmen“ kann man für eine Hochkirche ebenso wie für den Nervenkitzel mehr oder weniger interessanter oder gar sensationeller „Zeichen der Zeit“! Von ihrer „Spiritualität“ legen die verschiedenen Kirchen heute gern Zeugnis ab. Könnte es sein, daß sich ein neuer Bogen spannt von ganz „rechts“ nach ganz „links“, von der Kirche als verfaßter Institution zu den durch den gleichen Geist ohne angebliche Strukturen miteinander Verbundenen, ein Bogen, der sowohl Spannungs- als auch Brückenbogen ist?

Wir alle hatten Probleme mit unserer „geliebten ärgerlichen Gemeinde“⁹¹⁾ oder haben sie noch. Unser Herr hat sie sicher auch! Sind die Täufer (und in ihrem Gefolge wir Baptisten) einem unrealistischen Ideal nachgejagt? Ist Gemeinde Jesu wirklich zu verwirklichen?

Im vorigen Jahr lud eine Notiz in der GEMEINDE⁹²⁾ Pastoren und Mitarbeiter zu einer „Werkstatt Zukunft“ ein unter dem Thema: „Gemeinde – soviel wie nötig, sowenig wie möglich!“ Das Fragezeichen im Thema klingt veröhnlich. Sonst empfinde ich das Thema als Provokation: Die Gemeinde ist kein notwendiges Übel! Paulus schildert sie als Leib Christi.⁹³⁾ Darum sollten wir sie – auch die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde, aus der wir kommen! – ernst nehmen als corpus mysticum, „als die geschichtliche Auswirkung Christi, der in seinen Gläubigen geistig gegenwärtig ist“.⁹⁴⁾ Vielleicht kann uns dabei die Zwei-Naturen-Lehre aus der Christologie helfen.

Die Gemeinde besteht aus Menschen, die Gottes Geist zusammengeführt hat. Darum ist sie ein so menschliches Gebilde, wie eben Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden es sind. Aber sie ist auch eine geistliche Körperschaft, deren Glieder „nicht fleischlich, sondern geistlich“ (Röm 8, 9) sind. Wer eine Seite der anderen vorzieht oder außer acht läßt, vergeht sich am Leib Christi, wie er sich an Christus vergeht, wenn er das „Wahr Mensch und wahrer Gott“ (Gemeindelieder 179) zerreißt.

Jede Gemeinde, und sei sie noch so klein, ist Gemeinde im Vollsinn des Wortes, wenn sie als Gemeinde nach dem Neuen Testament leben will. Durch einen Zusammenschluß mit bekenntnisgleichen oder -ver-

schiedenen örtlichen oder weltweiten Gemeinden oder Kirchen kann sie nicht mehr Gemeinde werden als sie es allein ist. Für sie bleibt „die Regel Christi“ verbindlich. Mt 16, 18; 18, 17 sind die beiden einzigen Stellen in den Evangelien, und da im Munde Jesu, in denen das Wort „Gemeinde“ überhaupt und gleich dreimal vorkommt. Schniewinds Begründung, warum er diese Worte gegen Einwände für echt hielt, leuchten ein.⁹⁵⁾ Darum gilt von der Gemeinde, was Cyprian († 258) – sicherlich auf seine Kirche bezogen, aber doch allgemein gültig – sagte: „Extra ecclesiam nulla salus“ (Außerhalb der Gemeinde gibt es kein Heil!). Ich schließe mit einem Bekenntnis Menno Simons, das ich mir damit selbst zu eigen mache: „Mir ist nichts lieber auf Erden denn die Gemeinde des Herrn.“⁹⁶⁾

Anmerkungen

- 1) F. H. Littell, Das Selbstverständnis der Täufer, Kassel 1966 (künftig zitiert: SdT).
- 2) Hans R. Balzer, Das Lutherjahr 1983 in Niedersachsen, in: Luther 83, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Heft 2, S. 9. Zitiert in J. C. Wenger, Die Täuferbewegung, Eine kurze Einführung in ihre Geschichte und Lehre, Vorwort von M. B. Kassel 1984, S. 7.
- 3) James M. Stayer, Die Anfänge des schweizerischen Täuferturns im reformierten Kongregationalismus, in: Umstrittenes Täuferturn 1525–1975, Neue Forschungen. Herausgegeben von Hans-Jürgen Goertz, Göttingen 1975, S. 19 (künftig zitiert: UT).
- 4) Martin Haas, Der Weg der Täufer in die Absonderung, UT S. 55 das. Fußnote 25): Herkunft des Begriffs „Wildwuchs“ von Franz Lau.
- 5) Hans-Jürgen Goertz, Einleitung, UT S. 8; s. a. Fritz Blanke, Brüder in Christo, Die Geschichte der ältesten Täufergemeinde (Zollikon 1525), Zürich 1955, S. 46.
- 6) Ekkehard Krajewski, Leben und Sterben des Zürcher Täuferführers Felix Mantz, Kassel 1957, S. 75: „Danach fand die erste Taufe zwischen dem 17. und 22. Januar 1525 statt.“ Den 21. Januar 1525 nennen: F. Blanke, a. a. O., S. 21, J. A. Moore, Der starke Jörg, Kassel 1955, S. 13, James M. Stayer, a. a. O., UT S. 38; den 25. Januar 1525: Hans-Jürgen Goertz, Die Täufer, Geschichte und Deutung, München 1980, S. 18.
- 7) J. A. Moore, a. a. O. S. 13; F. Blanke, a. a. O. S. 21; E. Krajewski, a. a. O. S. 77: „doch werden wir an diesem Punkt wohl nie über Mutmaßungen hinauskommen.“ H. J. Goertz, Die Täufer, S. 18 nimmt Zollikon als Ort „der ersten Wiedertaufe“ an.
- 8) F. Blanke, a. a. O. S. 15.
- 9) Ausdruck aus dem Brief Grebel an Müntzer, in: Der linke Flügel der Reformation, Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier. Herausgegeben von Heinold Fast, Bremen 1962, S. 24 (künftig zitiert: Fast).
- 10) J. M. Stayer, a. a. O. UT S. 37.
- 11) ders. S. 20.
- 12) ders. S. 37; H.-J. Goertz, Einleitung UT S. 11.
- 13) ders. S. 19.
- 14) H.-J. Goertz, Einleitung UT S. 11.

- 15) Torsten Bergsten, Die Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts als Protest und Korrektiv, in: Theologisches Gespräch (Freikirchliche Beiträge zur Theologie) 1/2, 1978, S. 6; H.-J. Goertz, Einleitung UT S. 11; ders. Die Täufer, S. 11 ff.
- 16) Wilhelm Wiswedel, Bilder und Führergestalten aus dem Täuferum, 1. Band, Kassel 1928, S. 20.
- 17) J. F. G. Goeters, Art. „Zwickauer Propheten“ in RGG³ Bd. 6, 1962, Sp. 1951; SdT S. 109.
- 18) Manfred Bensing, Thomas Münzer, Leipzig 1983, S. 68 ff., Justus Maurer, Prediger im Bauernkrieg, Calwer Theologische Monographien, Stuttgart 1979, S. 340.
- 19) J. Maurer, a. a. O. S. 334 ff.
- 20) Text der Briefe in modernem Deutsch: Fast, S. 11 ff.; s. a. Manfred Otto, Ein Brief, der Geschichte machte: DIE GEMEINDE Nr. 38, 22. Sept. 1957, S. 2.
- 21) Fast, S. 26, Anm. 11.
- 22) Martin Haas, a. a. O. UT S. 54 f. Auch Hubmaier hat Luther im Kern wohl richtig verstanden, aber sehr frei zitiert: Balthasar Hubmaier, Schriften, Quellen zur Geschichte der Täufer, IX. Band, Hrg. von Gunnar Westin und Torsten Bergsten, Gütersloh 1962, S. 233 (künftig zitiert: HS).
- 23) Fast, S. 24.
- 24) J. M. Stayer, a. a. O. UT S. 37. Ausführlicher: Torsten Bergsten, Balthasar Hubmaier, Seine Stellung zu Reformation und Täuferum, 1521–1528, Kassel 1961, S. 110 f.
- 25) Dr. Ludwig Keller, Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches zu Münster, Münster 1880, S. 81 ff.
- 26) J. F. G. Goeters, Art. „Spiritualisten, religiöse“ in RGG³ Bd. VI, 1962, Sp. 256.
- 27) G. Franz, Art. „Bauernkrieg 1524–25“ in RGG³ Bd. I, 1957, Sp. 928 f.
- 28) F. Blanke, a. a. O. S. 25.
- 29) Martin Luther, Deutsche Messe, in: Luthers Werke in Auswahl. Unter Mitwirkung von Albert Leitzmann herausgegeben von Otto Clemen. 3. Band (S. 294–309), Berlin 1950. Wiedergabe in modernem Deutsch von mir.
- 30) a. a. O. S. 297.
- 31) F. Blanke, a. a. O. S. 62.
- 32) M. Haas, a. a. O. UT S. 63; Anm. 57 TQ Ostschweiz S. 607.
- 33) nach M. Haas, a. a. O. UT S. 63 ff.
- 34) Text in heutigem Deutsch: Fast 60 ff. Die sieben Artikel: 1. Taufe, 2. Bann (noch vor dem Abendmahl!) 3. Brotbrechen, 4. Absonderung, 5. Hirten, 6. Schwert, 7. Eid.
- 35) Klaus Deppermann, Melchior Hoffman, Soziale Unruhen und apokalyptische Visionen im Zeitalter der Reformation, Göttingen 1979, S. 67 ff.
- 36) Schweizer Brüder um Michael Sattler, eine spiritualistischere Gruppe um Hans Denck und Melchioriten. Sie wußten um ihre Lehrunterschiede, arbeiteten aber gelegentlich zusammen. S. Klaus Deppermann, a. a. O. S. 158 ff.
- 37) K. Deppermann, a. a. O. S. 275; Ausführlich: „Bekenntnisse von Obbe Philips, Fast 318 ff.
- 38) Wolfgang Schäufele, Das missionarische Bewußtsein und Wirken der Täufer. Beiträge zur Geschichte und Lehre der Reformierten Kirche, Band XXI, Neukirchen 1966, S. 241, Anm. 841.
- 39) J. A. Brandsma, Menno Simons von Witmarsum, Vorkämpfer der Täuferbewegung in den Niederlanden. Kassel 1962, S. 5 ff.; s. a. Inschrift am Menno-Simons-Denkmal bei Witmarsum.
- 40) Fast, S. 318; J. A. Brandsma, a. a. O. S. 44 f.; SdT S. 70–72.
- 41) H.-J. Goertz, Die Täufer, S. 109; J. A. Brandsma, a. a. O. S. 84.
- 42) J. A. Brandsma, a. a. O. S. 87 ff.
- 43) Manfred Bärenfänger, Der Anfang war ein Gelübde. John Smyth und die erste Baptistengemeinde. DIE GEMEINDE Nr. 11, 16. März 1975.
- Ders., Die Entstehung der Baptistengemeinden, in: G. Balders (Hrg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, Wuppertal und Kassel 1984, S. 268–276.
- 44) F. Blanke, a. a. O. S. 62. S. a. die Titel der Hubmaier-Schriften: „Von der brüderlichen Strafe. Wo die nicht ist, da ist gewißlich auch keine Kirche, obschon die Wassertaufe und das Nachtmahl Christi daselbst gehalten werden“ (HS S. 338); und „Vom christlichen Bann. Wo der selbst nicht aufgerichtet und gebraucht wird nach dem ordentlichen und ernstlichen Befehl Christi, da selbst regiert nichts denn Sünde, Schande und Laster“ (HS S. 367) (Wiedergabe in modernem Deutsch von mir).
- 45) K. Deppermann, a. a. O. S. 68; Wolfgang Müller, John Smyth gest. 1612, ungedruckte Seminarabgangsarbeit, Hamburg 1955, S. 16 ff.
- 46) SdT S. 201, s. a. S. 82, 90 ff.
- 47) M. Haas, a. a. O. S. 55; s. o. Anm. 4).
- 48) so Ernst Troeltsch, zit. H.-J. Goertz, UT S. 8.
- 49) H.-J. Goertz, Die Täufer, S. 11.
- 50) J. M. Stayer, a. a. O. UT S. 19.
- 51) daselbst.
- 52) M. B., Täufer zwischen Schwärmern und Kirchen, DIE GEMEINDE Nr. 24–26/1980. Mennonitische Blätter Nr. 8–9/1980.
- 53) Hans Guderian, Die Täufer in Augsburg, Ihre Geschichte und ihr Erbe, Pfaffenhofen 1984.
- 54) Mennonitische Geschichtsblätter, 42. Jahrg., Neue Folge Nr. 37, 1985, S. 111–113.
- 55) Hans Guderian, a. a. O. S. 123.
- 56) H.-J. Goertz, Die Täufer, S. 112.
- 57) daselbst, S. 99 ff.

68) Verbreitung der drei „Schwärmern“ zugeschriebenen Lieder in evangelischen Gesangbüchern

	Ev. Kir- chenge- sangbuch 1949	Dtsch. Ev. Ges.- Buch 1901	Ges.-B. f. d. ev. Kirche in Würt- temberg	Mecklbg. Kirchen- Gesang- Buch 1829	Ges.-B. der Ev. Brüder- gemeine 1967	Ges.-B. f. d. Ev.- meth. Kirche 1969
1) Reissner (Reusner), Adam, (Schwcnckfeld- Anhänger) In dich hab ich gehoffet	179	209	-	426	754	453
2) Roth, Leonhard (Hutterer) O König, Jesu Chr.	203	-	-	-	-	-
3) Grünwald, Georg (Täufermartyrer) „Kommt her zu mir“, spricht Gottes Sohn	245	-	308	345	692	325
Wachtet auf! Liederbuch christlicher Jugend 1952		1) 212		2) 131		3) 215

- 58) Rudolf Thaut, Der theologische Beitrag der Freikirchen, in: Hans-Beat Motel (Hrsg.), Glieder an einem Leib, Freikirchen in Selbstdarstellungen, Konstanz 1975, S. 12.
- 59) Stuttgart 1953.
- 60) s. a. SdT S. 26.
- 61) SdT S. 33.
- 62) SdT S. 34, 52, 65.
- 63) Verfassung der Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland vom 9. Mai 1958, neu bekanntgemacht am 14. Juli 1959. § 22; Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen vom 1. Dezember 1953. Artikel 185 (1);
- 64) Die Genfer Kirchenordnung 1561: (Älteste) S. 48; s. a. Johannes Bugenhagen, Hamburger Kirchenordnung 1529; Texte in: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Band III; Heiko A. Obermann, Die Kirche im Zeitalter der Reformation. Neukirchen 1985.
- 65) Z. B. im Kreis Leer (Ostfriesland): Westoverledingen-Großwolde und -Ihrhove. Nach mündlicher Auskunft von Pastor i. R. Erich Hamer, Großwolde, jetzt Leer-Loga.
- 66) RGG³, Band IV, Spalte 608.
- 67) Loccumer Protokolle 3/1978, Der linke Flügel der Reformation S. 57–62.
- Anmerkung 68) siehe S. 27 unten.
- 69) Ruhr-Wort, Nr. 3, 17. Jan. 1987.
- 70) Unsere Kirche 12/1987; Thema der Woche S. 11.
- 71) idea-spektrum Nr. 9, 25. 2. 1987; Angebote des Instituts für Gemeindeaufbau Gießen.
- 72) SdT S. 172.
- 73) aus: Hans Franck, „Sebastian“, Gütersloh 1950, S. 389.
- 74) SdT S. 47.
- 75) SdT S. 46.
- 76) Manfred Bärenfänger a. a. O. Festschrift 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, S. 274.
- 77) Thomas Müntzer, Schriften und Briefe, hrsg. von Gerhard Wehr, GTB Siebenstern 418, Gütersloh 1978, S. 175. Von Grebel in seinem Brief an Müntzer irrtümlich Luther zugeschrieben und mißverstanden. Fast, S. 25, dort Anm. 6.
- 78) Wiswedel, a. a. O. Bd. 3, S. 84 f.: „Alle Propheten nach hebräischer Sprache verdeutscht. O Gott, erlös die Gefangenen. 1527“, am 13. April 1527 bei Peter Schöffler erschienen.
- 79) SdT S. 73.
- 80) SdT S. 73.
- 81) SdT S. 46.
- 82) SdT S. 44, 76.
- 83) DIE GEMEINDE Nr. 10, 8. März 1987, S. 10.
- 84) Rechenschaft vom Glauben, Teil 2: Das Leben unter der Gottesherrschaft. I. Die Gemeinde Jesu Christi, 6. Seelsorge und Gemeindezucht, S. 11.
- 85) Hamburg 1984, S. 41.
- 86) SdT S. 199, s. a. S. 75.
- 87) DIE GEMEINDE Nr. 7, 15. Febr. 1987, S. 10, „Leserforum“.
- 88) DIE GEMEINDE Nr. 37, 14. Sept. 1986, S. 4, „Beten aus dem Hören“.
- 89) 2. Kor 3, 6.
- 90) 2. Tim 4, 3.
- 91) Geliebte ärgerliche Gemeinde, Handreichung zur 27. Bibelwoche 1964/1965 über 1. Korinther 1–13, von D. Hans Thimme, Berlin, o. J.
- 92) DIE GEMEINDE Nr. 5, 2. Febr. 1986.
- 93) 2. Kor 12, 12 f.; Kol 1, 18.
- 94) Friedrich Hauck, Theologisches Fremdwörterbuch, Göttingen 1950, S. 34 f.
- 95) Neues Testament Deutsch¹, Bd. 2, Göttingen 1937, z. St.
- 96) J. A. Brandsma, a. a. O. S. 82.

Manfred Bärenfänger
Blumendelle 17 a
4650 Gelsenkirchen
Tel.: (02 09) 87 73 81



Von dem Christlichen
Lauff der gläubigen.

Durch Balthasarn Hüb-
möz von Ifridberg:
yetz zu zwaldshut
aufzgangen.

Die warheit ist untödlich.

M. B. XXV.

Die lieb freüzvet sich
der warheit.

i. Corin. xij. cap.



Taufschrift von Balthasar Hubmaier (1525)

Lima-Texte: Baptistische Reaktionen

I.

Günter Wagner (Rüschlikon), Mitglied der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, hat 1986 eine ausführliche und detaillierte Auswertung der baptistischen Stel-